



Der Klang der Stille

VON GABRIEL BRECHTMANN

Für die meisten von uns alltäglich, ist das Hören für Fiona ein Wunder: 16 Jahre lang lebte sie in einer lautlosen Welt

EINE 23-JÄHRIGE Frau steht mitten in Zürich, ganz ruhig, zwei Einkaufsstützen in der Hand, ihre Augen sind geschlossen. Es ist kurz vor eins, sie hat Mittagspause, und jetzt, nachdem sie Gemüse fürs Abendessen gekauft hat, genießt sie noch ein bisschen den Lärm der Stadt.

Dazu ist der Züricher Paradeplatz ideal, vor allem die Stelle unter der Laterne neben dem Zeitungskiosk, weil dort die Straßenbahnen vorbeirattern und die Lieferwagen hupen. Weil dort auch immer viele Handys klingeln und Schulklassen toben und weil man von dort aus die quiet-schende Türe des Café Sprüngli so gut hören kann.

Heute – die junge Frau mit den dunklen Haaren und dem charman-ten Lächeln hat Glück – arbeitet gleich in der Nähe ein Bauarbeiter mit einem Presslufthammer. „Sagenhaft“, flüstert sie, „das ist wirklich sagenhaft.“

Sie lauscht, sie hört sich alles ganz genau an. „Jeder dieser Töne ist ein kleines Wunder“, sagt sie. „All das Klingeln und Rattern, das Quietschen und Lachen, das Pfeifen und Husten der Menschen zaubern ein grandioses Abenteuer in meinem Kopf. Denn ich höre. Und Hören ist wunderbar.“ Die Jahre der Stille sind vorbei.

Sie sind vorbei für Fiona Bollag, die vor 23 Jahren in der 27. Schwangerschaftswoche zur Welt kam, viel zu früh, und bei der sich die Eltern wunderten, dass sie nicht erschrak, wenn eine Tür ins Schloss fiel. Dass das

Baby nicht mal blinzelte, wenn jemand laut klatschte. Dass die Kleine sich, wenn sie weinte, kaum beruhigen ließ. Nicht von ihrer Spieluhr, nicht von den Stimmen ihrer Eltern und Geschwister, durch nichts.

Das war ungewöhnlich. Und wenn sie schlief, dann schlief sie scheinbar so fest, dass kein Krach sie wecken konnte, kein Staubsauger, kein klapperndes Geschirr, nichts. Das war noch ungewöhnlicher.

Deshalb kaufte sich ihr Vater, der schon einen Verdacht hatte, eines Tages in einem Trödeladen ein altes Posthorn. Dieses Posthorn würde ihm Gewissheit bringen, dachte er. Befürchtete er. Und er stand vor der Tür und blies, so fest er konnte, während Fiona ganz friedlich in ihrem Bettchen schlief.

Keine Reaktion.

„Sie ist taub“, sagte er zu Mona, seiner Frau, „unser Mädchen hört nichts. Absolut nichts.“ Wenige Tage darauf bestätigte der Kinderarzt: „Ja, sie hört nichts, die feinen Härchen in der Gehörschnecke, die den Schall an die Nerven weitergeben, sind bei ihr verkümmert. Sie hört nichts, und sie wird nie etwas hören.“ Eine Folge der Frühgeburt. Eine Behinderung, die bis zu Fionas zehntem Lebensmonat nicht erkannt wurde.

Bei den Routine-Untersuchungen zuvor hatte sie auf die Hörtests mit Glöckchen ganz normal reagiert. Was nicht ungewöhnlich ist, weil Babys oft auf den Luftzug reagieren, der bei solch einfachen Untersuchungen erzeugt wird.



Fiona Bollag nutzt die Mittagspause nicht nur zum Einkaufen, sondern genießt dabei auch die Geräuschkulisse Zürichs

DIE DIAGNOSE, die Gewissheit war für die Eltern ein Schock. „Warum trifft es gerade uns?“, fragte ihr Vater verzweifelt. „Was sollen wir jetzt tun?“, fragte ihre Mutter. Vor allem mussten sie sich schnell entscheiden: Sollte ihr Kind die Gebärdensprache oder die Sprache der Hörenden erlernen? Eine Grundsatzentscheidung, eine Entscheidung fürs Leben.

Schließlich entschieden sie, dass Fiona möglichst normal sprechen lernen sollte. Und sie hatten Glück, weil Fiona einen Platz an der Schule von

Susanna Schmid-Giovannini bekam, einer der ersten Sprach-Therapeutinnen, die gehörlosen Kindern die normale Umgangssprache beibrachten. Um die Kinder so in die Gesellschaft der Normalhörenden zu integrieren.

Bei Schmid-Giovannini lernte Fiona bereits mit zwei Jahren die ersten Worte zu sprechen. Zum Beispiel „Mama“. Ein eintöniges, lang gezogenes „Mmmmaaaaa“. Wie es klang, was sie da sprach, hörte Fiona nicht, sie hatte nicht mal eine Ahnung davon, was ein „Klang“ sein sollte. Oder ein Geräusch.

„Ich konnte mir als kleines Kind überhaupt nicht vorstellen, wie es ist, richtig zu hören“, sagt sie heute. „Aber das war bis zur Pubertät kein allzu großes Problem, denn ich lernte trotzdem relativ schnell, mich in der Welt der Hörenden zu-

rechtzufinden, zu sprechen, die Wörter von den Lippen abzulesen. Ich war eigentlich ein glückliches, ganz normales Kind.“

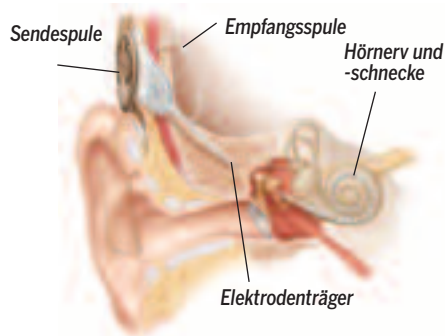
In der Schule konnte sie sogar besser lesen als die anderen, weil sie schon mit vier Jahren alle Buchstaben kannte. Und später, darauf ist sie noch heute stolz, schimpfte ihr Vater manchmal, Fiona solle ein bisschen leiser sein und nicht so viel quasseln.

Als Jugendliche jedoch, vor allem, als sie mit gleichaltrigen Hörenden im Ferienlager war, wurde ihr mehr und mehr das Ausmaß ihrer Behinderung



Das Cochlea-Implantat

Diese Innenohrprothese wird taub geborenen und ertaubten Menschen eingesetzt. Sie übernimmt die Schallwellenübertragung bis zum Hörnerv, der intakt sein muss. Ein externer Sprachprozessor wandelt akustische Signale in elektrische Impulse um und leitet sie über die Sende- zur Empfangsspule im Implantat. Dieses reizt mit seinen Elektroden den in der Hörschnecke (Cochlea) befindlichen Hörnerv. KRI



bewusst. „Ich konnte vielen Gesprächen nicht folgen“, erzählt Fiona, „die anderen wollten nicht viel mit mir zu tun haben, ich war einfach anders. Komplizierter. Anstrengender.“

Damals gab es eine Situation, in der sie keine Kraft mehr hatte, nicht mehr konnte, nicht mehr wollte. Sie stand schon auf dem Geländer über der Turnhalle und überlegte sich, ob vielleicht alles einfacher wäre, wenn sie sich von dort hinunterstürzen würde. Sie stand lange dort, überlegte, zweifelte, hielt sich am Geländer fest – und entschloss sich schließlich dazu zu kämpfen. Irgendwann ging sie zurück nach Hause, legte sich auf ihr Bett und konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie spürte ihre Tränen, ihr Schluchzen aber hörte sie nicht.

HEUTE IST Fiona 23 Jahre alt, steht auf dem Paradeplatz in Zürich, und bald ist ihre Mittagspause vorbei. Gleich muss sie zurück in ihr Büro, in dem es nicht so schön laut ist. Also geht sie noch schnell ins Hotel Savoy, um dort eine Cola zu trinken und um den Kellner an der Bar zu fragen, wie es ihm geht. Nicht ein schwer verständliches, eingeübtes „Wiiiee geeeh ees?“, sondern ganz locker: „Wie geht’s?“ Die Gläser klirren, jemand spielt Klavier, die Leute lachen und unterhalten sich. All das hört sie.

Fiona hört, weil sie mit 16 Jahren operiert wurde. Eine Operation, die ihr Leben grundlegend verändert hat. Wenige Monate zuvor hatte sie von einem neuen Gerät erfahren, einem

Implantat, das amerikanische und australische Wissenschaftler entwickelt haben und mit dem sie vielleicht endlich hören könnte – endlich erfahren, wie Musik klingt, wie Vögel zwitschern, endlich ganz normal mit Freunden telefonieren.

„Ich war sehr aufgeregt“, erzählt sie, „und zunächst war ich auch sehr, sehr skeptisch. Ich kam ja irgendwie ganz gut damit zurecht, nicht zu hören. Außerdem müssen für die Operation die Haare abrasiert werden. Welche 16-Jährige möchte das schon?“

Ein Cochlea-Implantat (siehe Kasten auf Seite 92) ist eine Art Minicomputer, der durch die Schädeldecke

ins Innenohr eingepflanzt wird und den Schall, den er über ein Mikrofon von außen empfängt, als elektrische Impulse direkt über den Hörnerv ans Gehirn weitergibt. Dort werden diese Impulse als Töne erkannt. Eine medizinische Sensation und für Fiona eine große Chance.

Untersuchungen im Krankenhaus ergaben, dass bei ihr der Hörnerv intakt war, die wichtigste Voraussetzung für das Funktionieren des Implantats. Die Ärzte gaben grünes Licht, einer Operation stehe nichts im Wege, sagten sie. Fiona könne sich also entscheiden, ob sie hören wolle.

Sie wollte. Der 16. September 1999 war der Tag, an dem Fionas Haare fielen und der mehrstündige Eingriff zunächst am rechten Ohr vorgenommen

wurde. Eine Operation, die durchaus Risiken birgt, etwa dass der Geschmack- oder der Gesichtsnerv beschädigt wird.

Und tatsächlich, als Fiona zwei Tage später, noch mit brummendem Kopf und einem dicken Verband auf der Wunde, eine Cola trank, schmeckte die bitter, richtig eklig. „Ich hatte schreckliche Angst, dass ich ab jetzt nicht mehr richtig schmecken würde“, erzählt sie. „Aber zum Glück ging das bald darauf wieder weg.“

Sie freute sich auf den Tag, an dem

Fiona freut sich aufs Hören, aber sie hat auch Angst. Was, wenn hören wehtut?

ihr Implantat zum ersten Mal eingeschaltet würde. Endlich würde es losgehen, endlich würde sie richtig hören. Wie mochte das sein? Was fanden die Hörenden am Hören so toll? Würde sie es auch gut finden? Aber sie hatte Angst vor dem Tag, an dem ihr Implantat zum ersten Mal eingeschaltet würde. Was, wenn es nicht funktionierte? Wenn es sie überforderte? Wenn hören wehtat? Wenn sich ihre Hoffnung nicht erfüllte?

Einen Monat nach der OP, die Wunden waren verheilt, war der große Tag, an dem Fionas Gehör auf „An“ gestellt wurde. Der Akustiker im Spital legte Fiona das Mikrofon an, stellte den Sender auf ganz leise, drückte auf einen Knopf und rasselte zum Test mit einer Rassel. „Fiona, willkommen im Lärm



Auf jeden Cochlea-Implantat-Träger wartet nach der Operation ein langwieriges Sprachtraining. Während ihrer Ausbildung zur Kauffrau übte Fiona Bollag unter anderem zweimal wöchentlich mit Audiopädagogin Stefanie Klausner

der Stadt“, sagte er, „willkommen im Kosmos der Geräusche und Töne.“ Willkommen in einer unruhigen Welt!

„Ich habe mich bei diesem ersten Termin wahnsinnig erschreckt!“, erinnert sich Fiona. „Ich wusste gar nicht, was los ist, was das alles zu bedeuten hatte.“ Sie konnte sich nicht erklären, wie die Rassel, die sie sah, und das Geräusch, das sie hörte, zusammenpassten. Dass dieses ständige Rauschen die Autos auf der Straße waren und das schreckliche Brummen in ihrem Kopf mit dem Gekrächze der Raben im Park zusammenhing. Denn auf eine Cochlea-Implantat-Trägerin wartet erst einmal unheimlich viel Arbeit: hören lernen. Jahrelanges Üben, um all die vielen Höreindrücke rich-

tig einzuordnen. Auf die Stimme zu achten, nicht auf die Lippen. Zu unterscheiden, ob der Vater spricht oder der Bruder. Stundenlang jede Woche musste sie trainieren, verschiedene Töne, die von einem Band abgespielt wurden, mit den Bildern auf Memorykarten zusammenzubringen.

All das hat Fiona seit damals geschafft. Obwohl es manchmal ziemlich nervig gewesen sei, ständig fragen zu müssen, was welches Geräusch bedeutet. Nicht zu verwechseln, dass eine Katze „miau“ und ein Hund „wau“ macht. Und dass ein „Ja“ nicht ein „Jahr“ ist, eine „Acht“ keine „Nacht“, eine „Flasche“ keine „Tasche“.

„Ganz besonders aufregend war es, endlich meine eigene Stimme zu hö-

ren“, erzählt Fiona, „da hatte ich oft Tränen vor Glück in den Augen. Und habe mich nicht selten für meine undeutliche Aussprache geschämt.“

Im ersten Jahr müssen die Elektroden des Cochlea-Implantats regelmäßig getestet und angepasst werden. Inzwischen wird Fionas CI jeden Monat eine winzige Stufe lauter gestellt, fast jeden Tag kommen neue Töne dazu.

Fiona spricht heute sogar Englisch, macht eine kaufmännische Ausbildung, träumt manchmal von einem eigenen Restaurant oder einem Job als Modestylistin in Amerika. Ihre Behinderung ist weitgehend beseitigt, nur manchmal redet sie ein bisschen lauter als andere.

VOR GUT einem Jahr wurde Fiona auch am anderen Ohr operiert, und wenn auch dieses gut trainiert ist, wird sie räumlich hören, so wie normal Hörende räumlich hören, das heißt die Richtung heraushören, ob die Töne von links oder rechts kommen. Fiona wird immer besser telefo-

nieren können, und irgendwann, vielleicht, wird sie auch Spaß an Musik finden, deren Genuss ihr im Moment noch zu anstrengend ist.

Jetzt aber klingelt im Hotel Savoy am anderen Ende der Bar ein Handy. Fiona zuckt zusammen, versucht das Geräusch zu orten, weil sie künstlich erzeugte Töne in geschlossenen Räumen noch immer als sehr laut, fast schmerzhaft empfindet. „Aber egal“, sagt sie, „ich habe immerhin den Vorteil, dass ich meine Implantate ganz einfach abschalten und so in die Welt der Stille eintauchen kann, die durchaus auch ihre Vorteile hat. Die auch schön ist.“ Eine Stille, die sie am Abend, wenn sie ihr Gehör auf „Aus“ stellt, aufsaugt und behütet. Die sie stark macht. Die einzigartig ist. Eine Stille, die vom ersten Tag an für Fiona vorgesehen war.

Seit 1984 erhielten rund 9000 Deutsche, 3000 Schweizer und 1500 Österreicher ein Cochlea-Implantat. Weitere Informationen gibt's im Internet unter www.taub-und-trotzdem-hoeren.de

PERFEKTE ...

Ein Mann beantragte bei der Naturschutzbehörde im US-Bundesstaat Maine das Umplatzieren eines Wildwechsel-Warnschilds unweit seines Hauses. Dort seien schon etliche Rehe überfahren worden. Die Tiere sollten die Straße lieber an einer anderen Stelle überqueren. C. M. M.

... ILLUSION

Mein Bruder zog mit seiner Frau in eine Wohnung über einem Supermarkt in einem Küstenort. Nachts glaubten sie das Rauschen der Brandung zu hören – bis ihnen ein Nachbar erklärte, dass sie nur den Kühlventilatoren des Supermarkts gelauscht hatten. C. BOTES, Südafrika